



J.B.METZLER

Einleitung: Perspektiven der Stadtforschung

Harald A. Miegl

Städte sind auf Dauer angelegte Projekte verdichteten Zusammenlebens. Sie entstehen in manchen Fällen tatsächlich als Stadtplanungsprojekte, zum Beispiel in Form neuer Hauptstädte wie St. Petersburg, Brasilia oder Nigerias neue Hauptstadt Abuja. Stadt als Projekt meint in den meisten Fällen jedoch eine Ansammlung von singulären Vorhaben, von Menschen, Einzelschicksalen und organisierten Interessen, die sich wechselseitig abstimmen müssen. Dies betrifft unkontrolliert wachsende Megacities wie Lagos genauso wie die Burgstädte des Mittelalters. Den Stadtprojekten wohnen Idealmodelle, Sehnsüchte und geträumte Zukünfte inne, sie geben mehr oder weniger ausgesprochen eine Vorstellung davon, wie Menschen zusammenleben wollen und können. Von daher kommt die große Vielfalt an Städten.

Zugleich geben Städte ein Bild von den unzähligen Rahmen- und Randbedingungen, welchen das verdichtete Zusammenleben unterliegt. Eine Stadt braucht Infrastrukturen und wird durch sie geprägt. Offensichtlich ist dies am Verkehr. Trotz und gerade wegen der dort vorherrschenden Verdichtung müssen Zugänge und Wege geschaffen werden, Systeme aus langsamem und beschleunigtem Verkehr, öffentlichem und privatem Transport. Städte können beides sein: vorweggenommene Zukünfte in Form von gebauten Architekturvisionen oder aber Lebensumstände, die uns wie gelebte Höllen vorkommen mögen, etwa in Kowloon Walled City, einem Immigrantentadtteil von Hongkong. Dort lebten auf wenigen 30 000 qm rund 33 000 Menschen, woraus rechnerisch eine Verdichtung von über 1 Million Einwohnern pro km² resultierte. Wegen seiner Nichtregierbarkeit wurde das Stadtviertel zu Beginn der 1990er Jahre aufgelöst.

Im Folgenden möchte ich zunächst die möglichen Koordinaten von Städten abstecken. Woher kommen Stadtprojekte, worauf geben sie Antwort? Teil 1 meiner Einführung erörtert drei *Bezugslinien*: Stadt und Land; Stadt und Staat; Stadt und Wirtschaft. Die

Bezugslinien verdeutlichen Definitions- und Abgrenzungsverhältnisse sowie faktische Relationen von Städten und motivieren Stadtpolitik. Entlang dieser Bezüge skizziere ich im zweiten Teil die Großthemen der aktuellen *Stadtforschung*, zum Beispiel die Frage der »Governance« bzw. Steuerung von Städten. Die Vielfalt der Disziplinen erzeugt nicht etwa verschiedene Antworten, vielmehr werden unterschiedliche Fragen gestellt, welche wiederum divergierende Stadtbegriffe voraussetzen.

Im dritten Teil meiner Einführung erörtere ich die Unterschiede im Stadtbegriff in Form von minimalen *Stadtdefinitionen*. Es folgt Unterschiedliches je nach dem, ob wir Städte in erster Hinsicht als bestimmte Orte oder aber als Stadtgesellschaften verstehen. Die Ortsbestimmung provoziert Fragen nach dem geografischen, wirtschaftlichen und politischen Umfeld. Die Definition von Stadt als Stadtgesellschaft wirft das Licht auf die Verfassung dieser Stadtgesellschaft; es stellen sich Fragen der Regulation von sozialer Ungleichheit. Der abschließende vierte Teil legt die möglichen *Stadtzukünfte* dar, d. h. die Richtungen von Städten als Projekten wie auch der Stadtforschung, die sich ergeben: Welche Rolle spielt Regionalisierung, tragen Städte zur Weltgesellschaft bei etc.? Deutlich wird: Wir kommen um *Interdisziplinarität* nicht herum. Das Phänomen Stadt ist zu vielfältig, Städte sind ein Spiegelbild unserer Welt.

1. Bezugslinien

Stadt und Land

Der Gegensatz vom krank machenden Stadtleben versus gesundem Landleben ist ein alter Topos. Lärm, Gestank und schlechte Luft begleiteten immer das Stadtleben. Schon die Bewohner der römischen Insulae, der Mietblöcke in Rom, klagten über den

Lärm auf der Straße, in den Kneipen oder durch die Nachbarn. In vielen Städten landete der Unrat auf der Straße, ebenso Pferdekot und Mist. Gerbereien verpesteten die Luft. In seinem Buch *Mensch und Volk der Großstadt*, das 1932 erschien und 1952 wiederaufgelegt wurde, beschrieb der Psychologe Willy Hellpach minutiös die ungesunden Lebensverhältnisse in der Stadt und betonte die »Verflüchtigung des Zeugungswillens« unter den Städtern (Hellpach, 1952, 77).

Die Verhältnisse änderten sich im Laufe der Zeit, etwa durch das Verbot, den Müll auf die Straße zu entsorgen. Doch besser wurden sie nicht. Zum Beispiel waren die Berliner Hinterhöfe des 19. Jahrhunderts in der Regel Gewerbehöfe: Hier wurde gehämmert, ratterten Maschinen und wurden Pferde versorgt. Die Verdichtung in den Städten erhöhte auch die Gefahr der Ansteckung durch Infektionskrankheiten. Nach den Pestepidemien waren Cholera und Ruhr in Städten allgegenwärtig. So nimmt es nicht Wunder, dass jemand wie Bismarck Großstädte verachtete.

Und doch: es zog die Leute in die Städte. Armutsmigration ist eine uralte Erscheinung. So ungesund das Leben in der Stadt auch sein mochte: der Umzug in die Stadt war oft die einzige Alternative zum Verhungern auf dem Land. Ernteausfälle aufgrund von schlechten Wetterlagen oder durch Schädlingsbefall oder Bodenverschlechterung waren nicht selten. Hinzu kam der Frondienst auf dem Land. Auch heute noch ist Landflucht der wichtigste Wachstumsfaktor der Megacities in den Entwicklungsländern. UN-Habitat (2006), die Siedlungsorganisation der Vereinten Nationen, sieht den Migrationsdruck in den Großen Städten aufgrund des Klimawandels drastisch zunehmen.

Die Beziehung von Stadt und Land bedeutet auch regionalen Austausch. Viele Bürger lebten von ihren Latifundien auf dem Land oder bearbeiteten sogar ihre eigenen Äcker außerhalb der Stadtmauern. Städte fungieren als zentrale Orte für ihre Umwelt, insbesondere für den Erwerb oder Absatz von Waren. Der Aufschwung der italienischen Städte im ausgehenden Spätmittelalter, z. B. Florenz oder Mailand, lag nicht zuletzt darin begründet, dass es sich hier um funktionierende Stadtstaaten mit einer engen Verflechtung von Stadt und Land handelte (Chittolini 2012). Heute sind es Phänomene wie die starke Suburbanisierung in den USA oder die »Speckgürtel« um Städte wie München oder Berlin, welche das funktionale Verhältnis von Stadt und Land definieren.

Stadt und Staat

Das Verhältnis von Stadt und Staat ist eines von Macht und Aufgabenteilung. Die Frage ist: Inwieweit sind Städte autonom, d. h. können sich weitgehend selber verwalten, Recht durchsetzen und Steuern eintreiben? Das Spektrum ist selbst im heutigen Europa sehr breit und bunt: In der Schweiz herrscht weitgehende Autonomie von Städten und Gemeinden selbst in Fragen der Besteuerung und der Schulbildung. Dies bedeutet in aller Konsequenz, dass eine Gemeinde ähnlich wie ein Unternehmen in Insolvenz laufen kann: so geschehen in Leukerbad, dessen öffentliche Einrichtungen z. T. zwangsversteigert wurden, was selbst in der Schweiz für erhebliches Aufsehen und Unbehagen sorgte. Auf der anderen Seite die von außen nicht immer leicht einschätzbare Stellung russischer Städte, die mehr oder weniger in eine staatliche Verwaltungshierarchie eingebunden sind. In China wird die staatliche Leitungsstruktur noch durch die Partei gedoppelt.

In Mitteleuropa hat sich der Typus der freien, autonomen Stadt entwickelt. Die Verleihung des Stadtrechts im Mittelalter bedeutete die Übertragung von Privilegien des Kaisers an einen Ort, insbesondere das Marktrecht, manchmal auch das Münzrecht. Mit den Stadtgründungen im Osten umfasste das Stadtrecht auch Normierungen im Stadtverwaltung und Rechtsprechung. Ein alter Rechtsgrundsatz lautete: Stadtluft macht frei nach Jahr und Tag. Wenn sich ein Leibeigener in eine Stadt geflüchtet und dort mehr als ein Jahr gelebt hatte, so konnte er freier Stadtbürger werden.

Die Beziehung von Stadt und Staat muss aber nicht nur Abgrenzung bedeuten. Wesentlich ist zum Beispiel die Hauptstadtfunktion. In der Hauptstadt konzentriert sich die Macht, die dort entsprechend repräsentiert sein will, sei es durch Paläste, Prachtstraßen oder gewaltige Firmenzentralen. Viele Metropolen haben von ihrer Hauptstadtfunktion profitiert. Paris, London, Wien, Moskau oder Peking würden heute anders aussehen, wären sie nicht die Zentren großer Reiche gewesen. Die Hauptstadtfunktion ist jedoch weder notwendig noch hinreichend für das Prosperieren einer Stadt. New York, Shanghai und andere große Hafenstädte gedeihen auch, ohne Hauptstadt zu sein.

Stadt und Wirtschaft

Sind Städte durch Handel und Wirtschaft entstanden? Viele Stadtgründungen begannen unzweifelhaft an Kreuzungspunkten von Handelswegen, aber ein zwingendes Muster ist dies nicht. Es lässt sich auch argumentieren, dass moderne Wirtschaft ein Kind der Städte ist: Das heutige Bankwesen wurde in italienischen und flämischen Städten erfunden, ebenso die heutigen unternehmensnahen Dienstleistungen wie Versicherungen oder Werbefirmen. Der Großhändler Francesco Datini (1335–1410) nutzte als einer der Ersten systematisch die doppelte Buchführung, um von Prato aus seinen Welthandelskonzern zu steuern.

Max Weber definierte Städte als »Marktorde«: mit »regelmäßigem Gütertausch« und einem Lokalmarkt als dem »ökonomischen Mittelpunkt der Ansiedelung« für die Städter und die Bewohner des Umlandes (Weber 2000, 2). Tatsächlich war die Verleihung des Marktrechtes ein wesentlicher Treiber der Stadtentwicklung im Mittelalter. Die gesellschaftliche Ausdifferenzierung in den Städten schaffte Teilmärkte, wofür besonders Luxusgüter typisch sind: In großen Städten gibt es eine konstante Nachfrage nach hochpreisigen Luxusgütern, aber auch nach alltäglichem Luxus in Form von verfeinerten Seifen und Tinnenf.

Eine radikale Neuorientierung der Stadtforschung erfolgte durch Georg Simmel. Sein Aufsatz *Die Großstädte und das Geistesleben* (1903) wurde nicht nur zum Ausgangspunkt der soziologischen Stadtforschung. Simmel definierte auch das Verhältnis von Stadt und Wirtschaft neu: Er sah unpersönliche Geldwirtschaft als Blaupause für das Selbstverständnis und Verhalten der Bürger. Daraus erklären sich für Simmel Subjektivität, Freiheit, Individualität aber auch Anonymität in Städten. Die Großstadt ist für Simmel der Hauptanwendungsfall – das Beispiel *par excellence* – für seine *Philosophie des Geldes* (1903): Das Geistesleben der Großstadt folgt einer Logik der Versachlichung, deren Symptom wie auch treibende Kraft die in Großstädten konzentrierte Geldwirtschaft ist (vgl. Miege u. a. 2011).

Stadt und Wirtschaft stehen jedoch manchmal in einem gespannten Verhältnis. Mit Friedrich Engels' Schrift *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* (1845) begann eine Tradition marxistischer Stadtforschung, welche die Stadt in den Mittelpunkt des Klassenkampfes rückt. Diese Diskussionslinie knüpft sich bis heute fort und wurde von Henri

Lefebvre mit seiner Begriff vom Recht auf Stadt (*Le droit à la ville*, 1968) neu aufgenommen. Davon unabhängig hat Stadt immer einen solidarischen Aspekt von Gemeinschaft (nach Ferdinand Tönnies). Armen- und Waisenhäuser und sozialer Wohnungsbau gehören nicht minder zu Städten wie Marktplatz und Geschäfte. Die Occupy-Bewegung und die politische Diskussion um Gentrifizierung, d. h. um die Aufwertung von Stadtteilen, welche für Anwohner das Wohnen unbezahlbar macht (vgl. Koch 2011), geben Zeugnis von diesem Solidaraspekt von Stadt. Auch der genannte Francesco Datini vermachte seiner Heimatstadt Prato eine Stiftung für Arme, die bis heute die Zeit überdauert hat.

2. Großthemen der interdisziplinären Stadtforschung

Stadtforschung ist ein multidisziplinäres Vorhaben. In verschiedenen Fächern hat die Beschäftigung mit Städten zur Entwicklung von Teildisziplinen geführt. Darüber hinaus eignen sich Städte für interdisziplinäre Forschung: Ein gemeinsamer Fall erleichtert die Zusammenarbeit (Miege/Endlicher/Köhler, 2008). Im Folgenden seien einige aktuelle Themen bzw. Ansätze skizziert.

Wissengesellschaft

Der Begriff »Wissengesellschaft« bezeichnet ein Handlungsfeld, auf welches uns die Bezugslinie von Stadt und Wirtschaft führt, also kein Forschungsthema im engeren Sinn. Gleichwohl hat das Thema seit der Lissabon-Strategie der EU im Jahre 2000 eine industriepolitische Stoßrichtung. Ausgangspunkt ist die Transformation der Industrie in der westlichen Welt: Die großen Industrien mit ihren Fabriken und Produktionsgeländen haben die Städte wieder verlassen. Sie waren ohnehin nie wirklich Teil der Stadt (mit wenigen Ausnahmen in Europa). Im 19. Jahrhundert sind die Städte in Richtung der Industrie gewachsen, Arbeitersiedlungen sind eigene Stadtteile geworden. Nun ist die Industrie ausgezogen bzw. hat sich gewandelt. Die städtische Arbeit wird weitgehend von Dienstleistungen bestimmt, man spricht von Tertiärisierung. Versicherungen, Anwälte, die Werbebranche dominieren nun die Stadt, sowie auch geringer qualifizierte

Dienstleistungen wie Pizzaservices und die Paket- und Reinigungsdienste.

Unter dem Titel »Wissensgesellschaft« fasse ich alle Phänomene im Kontext neuer hochqualifizierter Dienstleistungen in einer globalisierten Welt. Hierzu gehört Rechtsberatung ebenso wie Forschung und Bildung. Es geht um neue Wertschöpfungsketten:

- Ein prominenter Anfang war die Diskussion um die kreative Klasse (Florida) bzw. kreative Stadt (Landry 2000). Für Richard Florida (2002) lauten die Innovationsfaktoren: Technologie, Talent und Toleranz; dies hat auch Eingang in die Stadtpolitik zur Förderung von Kreativwirtschaft gefunden.
- Ein anderer, eher klassischer Ansatz sind Innovationssysteme (OECD 1999): Forschung und Bildung, beides zentrale Innovationstreiber in sogenannten Innovationssystemen, konzentrieren sich in Städten.
- Im Kontext der Globalisierung ist zudem die Ausbildung des Finanzsystems zu erwähnen. Die Produktentwicklung im Finanzbereich und die Innovationskraft konzentrieren sich in wenigen Global Cities wie New York, London und Hongkong (Sassen 2001).

Die Entwicklung der Wissensgesellschaft ist vor allem ein Thema von Stadtökonomie und Wirtschaftsgeografie.

Eine wichtige Diskussionslinie im Zusammenhang mit der Wissensgesellschaft ist die Rolle der Informationstechnologien und die Ausbildung von globalen Informationsnetzen wie dem Internet. Wissensgesellschaft bedeutet demnach Netzwerkgesellschaft (Castells 1996) oder auch Informationsgesellschaft, wobei Letztere der Interpretation der EU seit der Lissabon-Strategie 2000 entspricht. Durch weltweite Informationsnetze entsteht eine Enträumlichung. Es stellt sich die grundsätzliche Frage: Wenn wir durch das Internet von überall her Zugang zu Wissen und Arbeitsprozessen erlangen, inwiefern spielen Städte dann noch eine Rolle? Tatsächlich scheint die Bedeutung der Städte in der globalisierten Informationsgesellschaft eher zu- als abgenommen zu haben. Ein Grund (keineswegs der einzige) liegt darin, dass neue bzw. unternehmensnahe Dienstleistungen ein städtisches Umfeld benötigen und weiterhin von persönlicher Nähe profitieren. Dies gilt insbesondere in der Finanzindustrie und der Kreativwirtschaft. Es ist zu vermuten, dass Innovationen in diesen Bereichen von raschen, informellen Bewertungsprozessen vorangetrieben werden;

diese erfolgen am besten im lokalen persönlichen Austausch (vgl. Bathelt/Malmberg/Maskell 2004).

Cultural turn

Auch *cultural turn* meint kein Thema im eigentlichen Sinn, sondern einen sozialkonstruktivistischen Ansatz sowie eine Wiederbelebung des Begriffs der Kultur. Als Referenzpunkt für den Sozialkonstruktivismus dient meist das Werk *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit* von Berger/Luckmann (1966/1970). In der angelsächsischen Diskussion bildet das Werk *The Interpretation of Cultures* von Clifford Geertz (1973) einen wichtigen Bezugspunkt. Der gewendete Kulturbegriff umfasst die spezifischen gesellschaftlichen Konstruktionen in Form von Normen, Werten, Weltbildern und Wissensbeständen.

Die Wende, für die der *cultural turn* steht, bezieht sich darauf, städtische Phänomene aus dem Blickwinkel der kulturellen Konstruktion zu betrachten. Einführungen im Sinne des *cultural turn* beginnen von daher oft mit Abgrenzungen in zwei Richtungen: Zum einen mit einer Kritik an der Annahme vom rationalen *homo oeconomicus*, wie wir sie in den Wirtschaftswissenschaften antreffen. Menschen seien nicht rationale Entscheider, die Annahme vom *homo oeconomicus* beruhe auf einem reduzierten Welt- und Menschenbild.

Zum anderen verbindet sich der *cultural turn* mit einer Kritik am »Container«-Begriff von Raum. Raum sei nicht als leeres Behältnis zu denken, definiert durch geografische Koordinaten. Vielmehr sei Raum immer sozial konstruiert und dadurch determiniert. Den *cultural turn* in diesem Sinne finden wir in der Architekturtheorie und der Kulturgeografie. Er geht einher mit einer neuen Hochschätzung bzw. Neuentwicklung der Kulturwissenschaften.

Eine wesentliche Grundannahme des *cultural turn* ist der Symbolgehalt von Städten und damit verbunden die Notwendigkeit, Stadtstrukturen zu deuten oder zu lesen. Als paradigmatisch gilt Walter Benjamins *Passagenwerk* (1982), eine Reflexion über die Moderne beim Gang durch die Stadt. Der *cultural turn* führt auch eine methodologische Kritik mit sich, zum Beispiel in Form einer Vertextlichung von Karten (Harley 1989): Karten sind nicht reine, vereinfachte Abbilder, in Karten stecken eine Reihe von Vorannahmen und Zielen; Karten spiegeln Macht und Ideologie wider.

Ein Thema, das mit dem *cultural turn* an Profil gewonnen hat und hohes interdisziplinäres Potential aufweist, ist *Stadtidentität*. Städte haben ihre eigene Gestalt und Biografie. Die Rede ist von der »Eigenlogik der Städte« (Berking/Löw 2008) oder auch – in Anlehnung an Bourdieu – vom *Habitus* einer Stadt (Lindner 2008). Diese Identität ist nicht nur soziologisch oder kulturanalytisch erfassbar, sondern hat auch eine historische Seite: etwa als »Palimpsest«, d. h. als Überlagerung von vergangenen Stadtkulturen, die nun wie Textschichten übereinanderliegen (vgl. Assmann 2007).

Governance

Governance bedeutet erst einmal nur »Steuerung«. In der Politikwissenschaft ist Governance ein Schlagwort für neue, mehr oder weniger indirekte Steuerungsformen geworden, gekennzeichnet durch das Diktum: »from government to governance« (vom Regieren zum Steuern). Damit ist gemeint, dass politische Regierung heute nicht mehr auf Programm und Befehl beruhen kann, sondern das Verhandeln mit gesellschaftlichen Akteuren und Interessensgruppen bedeutet (vgl. Rhodes 1996; Rose- nau/Czempiel 1992). So gehört zu Governance auch die Frage der teilgesellschaftlichen Selbstorganisation sowie die Aktivierung der Zivilgesellschaft.

Gerade in Städten gewinnt Governance an Gewicht. Stadtpolitik lässt sich ohnedies als Selbstregulation der Stadtgesellschaft verstehen, Aushandlungsprozesse unter einflussreichen städtischen Gruppierungen eingeschlossen (vgl. Oevermann/Mieg 2012). Die Notwendigkeit des Aushandelns wird heute an Problem der Organisation von Großprojekten deutlich. Wenn Infrastrukturen zu bauen oder zu verändern sind oder systematische Stadtentwicklung umgesetzt werden soll, stehen oft zähe Verhandlungen innerhalb der Stadtgesellschaft an. Eine Folge ist der Hang zur Festivalisierung von Stadtpolitik (Häußermann/Siebel 1993), d. h. die Inszenierung der Stadt durch die Organisation von einmaligen Großereignissen in Sport oder Kultur, stets in der Hoffnung auf positive Nebeneffekte für die städtische Wirtschaft. Auf diese Weise zieht sich Stadtpolitik mitunter auf Marketing zurück.

Ein immer wichtigeres Thema ist *multi-level governance* (vgl. Gualini 2006). Städte sind in regionale, nationale und internationale Steuerungskontexte eingebunden und werden hier selber zum Ak-

teur, zum Beispiel wenn es darum geht, europäische Beihilfe zur Stadtentwicklung zu beantragen oder internationale Einrichtungen anzuziehen. Eine andere Steuerungsebene ist die der Regionalentwicklung. Metropolregionen entwickeln sich manchmal über die Grenzen von Bundesländern und Staaten hinweg und erfordern eigene Abstimmungsprozesse. In Großstädten kommt oft eine interne Mehrebenen-Steuerung von Bezirken und Gesamtstadt hinzu.

Die Rede von Governance ersetzt heute die fehlende Planungstheorie. Mit der Ölkrise der 1970er Jahre ging der Glaube an Planung in Form von Prognose und Programmierung verloren. Mit ihm kam auch die Idee einer einheitlichen Systemsteuerung abhanden, wie etwa die Entscheidungstheorie sie anbot. Ohne die theoretische Untermauerung bleibt Governance oft nur Schlagwort. Trotz oder gerade wegen dieser Unbestimmtheit besitzt der Governance-Begriff ein gewisses interdisziplinäres Potential für Soziologie, Politologie und Sozialanthropologie, um Stadtpolitik darzustellen.

Nachhaltige Stadtentwicklung

Nachhaltige Stadtentwicklung gilt seit der Weltkonferenz in Rio 1992 als ein globales Anliegen. Nachhaltigkeit bezieht sich auf einen Umgang mit Ressourcen, welcher nachfolgenden Generationen noch hinreichenden eigenen Entscheidungsspielraum lässt. Das Prinzip stammt aus der Forstwirtschaft und wurde bereits im 18. Jahrhundert angewandt: Wir sollten nie mehr Bäume fällen, als nachwachsen können. Mit der Idee der Nachhaltigkeit ist von Anfang an eine integrative Sicht verbunden: Soziale, ökonomisch und ökologische Anliegen müssen zu einem verantwortungsvollen Ausgleich gebracht werden. Der Ausdruck »Nachhaltigkeit« hat im Deutschen etwas Sperriges; besser wären Prinzip und Anliegen mit dem Ausdruck »Zukunftsfähigkeit« bezeichnet.

Nachhaltige Stadtentwicklung ist kein neuer Ansatz; spätestens seit den 1960er Jahren gibt es eine Diskussion um integrierte Stadtentwicklungsplanung. Die Idee einer verantwortungsvollen Stadtführung und -lenkung hat es ohnehin zu allen Zeiten gegeben. Als die Industrialisierung zunehmend auch die Städte prägte, mit der Hygienefrage in den Städten des 19. Jahrhunderts sowie der sozialen Lage der Arbeiter, kam eine neue Dimension in die Stadt-

entwicklung in Europa. Diese Entwicklung setzt sich heute in den chinesische Städten und Megacities der Entwicklungsländer fort. Nachhaltige Stadtentwicklung überträgt die Idee einer Bündelung der Anliegen von Umweltschutz, Wirtschaftsentwicklung und sozialem Ausgleich von der internationalen Politikbühne auf die kommunale Ebene.

Nachhaltige Stadtentwicklung wird oft als Leitbild verstanden. Leitbildorientierte Planung wird heute jedoch generell für wenig erfolgreich erachtet. Die Implementierung von nachhaltiger Stadtentwicklung setzte in den 1990er Jahren mit der Aufstellung von Indikatorensystemen ein. Diese erfolgte meist im Rahmen einer sogenannten Lokalen Agenda 21 in Bürgerworkshops. Mess- und Akzeptanzprobleme sowie der Projektcharakter vieler Initiativen verließen den Indikatorenansätzen selbst eine geringe Nachhaltigkeit. Ganz selten entstand ein längerfristiges systematisches Monitoring zur Überprüfung und Optimierung der Maßnahmen. Heute sind die Indikatorensysteme vielfach ersetzt durch Maße der Lebensqualität: z. B. um Urbanität, Grün, Sicherheit in Städten zu erfassen.

3. Stadtdefinitionen

Die Nebeneinanderstellung verschiedener disziplinärer Ansätze der Stadtforschung macht die unterschiedlichen Stadtbegriffe sichtbar. Die Vielfalt lässt sich nutzen, um im Folgenden Minimaldefinitionen zu konstruieren, wie sie von den Disziplinen transportiert werden. Das Ziel ist dabei, für jede Disziplin eine überschneidungsfreie Stadtdefinition zu finden, d. h. eine Definition abzüglich aller Aspekte, welche auch von anderen Disziplinen beigesteuert werden. Unnötig zu sagen, dass das Stadtverständnis jeder Disziplin über solche Minimaldefinitionen hinausgeht.

Die Minimaldefinition von Stadt, die wir durch *Architektur* gewinnen, ist die *verdichtet gebaute Umwelt*. Es kommen Kriterien wie Schönheit, Ordnung und Funktionserfüllung ins Spiel. Die Rede ist hier einerseits von der Stadtkrone, d. h. der Repräsentation und baulichen Identität einer Stadt. Zum anderen geht es um Stadtfunktionen wie Wohnen, Arbeit und Erholung sowie um deren Verteilung im städtischen Raum.

Die *geografische* Minimaldefinition von Stadt ist der *Ort*. Wenn wir den Ort kennen, bestimmt durch

die geografische Lage, können wir einige Randparameter ableiten, z. B. ob Zugang zur See besteht, ob die Stadt in einem Entwicklungsland liegt, zu welcher Region oder welchem Kulturkreis sie gehört etc. Solche Angaben sind unverzichtbar, wenn wir ein wirtschaftsgeografisches Verständnis einer Stadt gewinnen und z. B. die Prosperität einer Stadt erklären wollen. Um Missverständnissen vorzubeugen: Auch und gerade in der Geografie geht es nicht einfach um Antworten auf »Wo?«, sondern um »Warum dort?« Der Ort ist ein notwendiges, aber nicht hinreichendes Definitions-Kriterium für Stadt.

Die *soziologische* Minimaldefinition von Stadt ist die *Stadtgesellschaft*. Die Stadt hat Verbandscharakter, wie Max Weber festhält (2000, 12). Die Art des Verbands bzw. Verbundes ist letztlich eine Frage der sozialen Kommunikation. Ungleichverteilungen von sozialen Gruppen in der Stadt können soziale Segregation bis hin zur »Ghettoisierung« bedeuten, etwa als Ausgrenzung von Armen oder religiösen Minderheiten. Stadt wird soziologisch verstanden als die Kommunikationsprozesse der Stadtgesellschaft untereinander und mit anderen Gruppen.

Die *psychologische* Minimaldefinition von Stadt ist die *erlebte* Stadt. Ein Ausgangspunkt ist die Forschung zum Crowding, d. h. dem Erleben von Dichte im öffentlichen Raum und den individuellen Reaktionen hierauf in Form von Stressempfinden oder Apathie. Ein anderer Ausgangspunkt sind die Bedingungen für Wohnzufriedenheit. Sozusagen auf halbem Wege zwischen Öffentlichkeit und Privatem liegt die Entdeckung der Bedeutung des semi-privaten Raumes, der Hauseingänge, Vorgärten, Flure in Wohnanlagen, in denen nachbarschaftlicher Austausch und Hilfe sich herstellen.

Stadtpsychologie

Stadtpsychologie ist die Anwendung der Psychologie auf Probleme der Stadt, ihrer Entwicklung sowie der Stadtplanung (Harloff 1993; Keul 1995; Mieg/Hoffmann 2006; Richter 2004). Mit Beginn des 21. Jahrhunderts lebt mehr als die Hälfte der Menschheit in Großstädten. Insofern ist Stadtpsychologie eine notwendige Antwort der Psychologie auf Fragen des Erlebens und Verhaltens der Menschen in den sich wandelnden Stadträumen. Umso erstaunlicher scheint es, dass Stadtpsychologie zumindest im deutschsprache-

chigen Bereich noch keine eigenständige fachliche Fassung gefunden hat und seit Jahrzehnten ein Schattendasein neben anderen Teildisziplinen der Psychologie führt. Eine Heimstatt hat sie bislang in der Umweltpsychologie gefunden (vgl. Bell/Fisher/Baum/Greene 1990; Hellbrück/Fischer 1999).

Die Geschichte der Stadtpsychologie ist älter als man denkt. Sie begann gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit Untersuchungen zur Situation der Kinder in Berliner Hinterhöfen (Görlitz 1993). Dies war keineswegs ein exotisches Thema. Vielmehr entsprach es der Notwendigkeit, die katastrophalen Hygienebedingungen in den rasch wachsenden Städten zu verbessern. Damit einher gingen die Wahrnehmung der Großstadt als »Moloch« und eine Akzentuierung des Stadt-Land-Gegensatzes. Willy Hellpach hat mit seinem Klassiker *Mensch und Volk der Großstadt* (1939/1952) ein sehr negatives Bild von der Stadt gezeichnet. Das Stadtleben schädige Gesundheit und Fruchtbarkeit. Diese Bild des krankmachenden Stadtlebens – im Vergleich zu einem mehr oder weniger idyllischen Landleben – hat die Stadtpsychologie lange dominiert und wird auch heute immer wieder beschworen.

Ein anderes Herangehen finden wir in der ökologischen Stadtpsychologie, wie sie von Roger G. Barker in den 1960er Jahren ins Leben gerufen wurde (Barker 1968). Ökologie bezieht sich hierbei auf die Stadt als Umwelt und auf ein möglichst vollständiges, »ganzheitliches« Bild von Leben der Menschen in der Stadt – und weniger auf Naturschutz. Das Vorhaben einer ganzheitlichen Erfassung von Stadt als Mensch-Umwelt-System ist sehr aufwendig und stößt immer wieder an Fachgrenzen. In diesem Sinne versucht die heutige Stadtökologie, sich als integrierendes Fach bzw. fächerübergreifendes Projekt zu etablieren (vgl. Kapitel »Stadtökologie« in diesem Band). Die Psychologie hilft der Stadtökologie, Fragen von Wahrnehmung und Bewertung städtischer Umwelt zu klären (van der Meer u. a. 2011).

In den 1960er und 1970er Jahren erlebte die Psychologie eine kognitive Wende, die auch die Stadtpsychologie prägte. Für diese kognitive Sicht steht ein Beitrag des Sozialpsychologen Stanley Milgram (1970). Milgram machte Reizüberflutung – bedingt durch die Vielzahl an Sinneserlebnissen in der

Stadt – zum Ausgangspunkt der psychologischen Frage des Stadterlebens. Die Notwendigkeit der Reizelektion führt nicht nur zu Restriktionen im Sozialverhalten, sondern geht auch mit subjektiven Repräsentationen von Stadträumen einher. Die Untersuchung kognitiver Karten von Städten (schon Lynch 1960) ist seither ein wichtiger Gegenstand stadtpsychologischer Forschung. Dieses Vorgehen trifft sich mit dem Anliegen der Architekturpsychologie, die menschliche Wahrnehmung von städtischen Strukturen und Gebäuden zu erfassen (Richter 2004; Miege 2008).

Die Stadtpsychologie hat zwei klassische Themen, welche ihre eigene Konjunktur aufweisen: Crowding und Wohnzufriedenheit. Das Thema *Crowding* umfasst alle Frage des Erlebens von Dichte in der Stadt und der resultierenden Verhaltenskonsequenzen (vgl. Bell u. a. 1990). Dichte ist eines der Hauptmerkmale von Städten; Städte sind Knotenpunkte relativer Verdichtung von Personen und baulichen Strukturen. Die Wahrnehmung von baulicher Dichte lenkt unsere Bewegung durch die Stadt wie auch das Sicherheitsempfinden. Dichte kann Stress verursachen und zu entsprechenden Anpassungsreaktionen führen. Die stadtpsychologische Forschung zu Stress erfasst neben Dichteerleben weitere Stressquellen in der Stadt, zum Beispiel: Lärm, den Mangel an Grünflächen oder auch Vandalismus und Gewalt.

Der zweite Klassiker, die Forschung zur Wohnzufriedenheit, entspricht dem ganz praktischen Bedürfnis, Wohnraum mit hoher Lebensqualität zu schaffen. Die Forschung hierzu ist inzwischen sehr umfangreich. Antje Flade hat mit ihrem Buch *Wohnen psychologisch betrachtet* (1987) ein deutschsprachiges Grundlagenwerk geschaffen. Es ist hier auf ein gewisses Paradoxon hinzuweisen: Wohnzufriedenheit ist generell höher, als man erwarten würde. In allen Stadtteilen, welche von vielen Leuten als unbewohnbar gemieden werden, leben Menschen, die sich dort wohl fühlen. Eine befriedigende psychologische Erklärung dieses Phänomens, zum Beispiel über die Reduktion kognitiver Dissonanz oder über soziale Vergleichsprozesse, steht noch aus.

Ein dritter wichtiger Themenbereich sind Fragen von Ortsbindung und Identität. Orts-

bindung geht mit Territorialverhalten einher, z. B. der Abgrenzung von privatem Raum in der Stadt. Zu Ortsbindung gesellt sich zudem Wohnzufriedenheit, ist jedoch durch diese nicht zu erklären. Ortsbindung setzt vielmehr eine Art »territoriale Identität« voraus. Identitätsbildung ist auch ein Thema von Architektur und Städtebau (vgl. Kapitel »Architektur« in diesem Band). »Identität« meint hier das »Gesicht« einer Stadt, ausgedrückt in seiner baulichen Struktur. Das Thema Ortsbindung verdeutlicht das Potential von fachübergreifender Betrachtung von Stadterleben. Es offenbart aber auch das bestehende Theorie-defizit: Wie lässt sich territoriale Identität psychologisch verstehen? Welche Art von kognitiv-emotionaler Anpassung steht hinter diesem Phänomen?

Theoriebildung ist eine der zukünftigen Aufgaben der Stadtpsychologie (vgl. Miegl/Hoffmann 2006). Auch neue Interventionsforschung ist gefordert: Städte lassen sich heutzutage nicht mehr »von oben nach unten« steuern, wie es noch im 19. Jahrhundert möglich war. Stadtpolitik erfordert heute das dauernde Aushandeln von Interessen und die Partizipation von sehr unterschiedlichen städtischen Akteuren wie etwa Anwohnervereinen und Projektentwicklern. Die Themen, mit denen sich die Stadtpsychologie einbringen kann, sind Mediation, Experten-Laien-Kommunikation oder auch die Psychologie von Planung (vgl. Fischer 1995; Rambow 2003). Hier kann Stadtpsychologie unmittelbar in die Praxis wirken.

Die *ökonomische* Minimaldefinition von Stadt könnte lauten: *Externalität von Kopplungsprozessen*. Externalität bezieht sich hier auf die positiven wie negativen Effekte von Ballung von Wirtschaftsge-schehen. Dies kann ein Markt sein – Ausgangspunkt des Weberschen Stadtverständnisses – oder steigende Bodenpreise meinen (»Bodenrente«). Externalität bezieht sich aber auch auf sozial geteilte positive wie negative Effekte: auf Gemeingüter wie Straßen und Wasserversorgung oder auf soziale Kosten wie Lärm.

Aus Sicht der *Ökologie* ist Stadt eine Form von *gekoppelten Mensch-Umwelt-Systemen*. Die Stadt bedeutet eine komplexe Störung der Atmo-, Hydro- und Pedosphäre (Luft, Wasser, Boden) durch eine

Verdichtung sozioökonomischer Prozesse (Wirtschaft, Wohnen, Freizeit). Zugleich bedeutet Stadt eigene, neue Evolutionsbedingungen mit neuen Habitaten wie z. B. aufgelassenen städtischen Bahn- oder Industriearealen.

Geschichtswissenschaft versteht Stadt als eine *historische Siedlungskontinuität*, z. B. als eine bis heute bestehende städtische Siedlung. Der Ansatzpunkt für die europäische Geschichtswissenschaft ist hierbei das Mittelalter und insbesondere die »gefreite Stadtgemeinde«. Wie Schott in seiner Einführung zeigt, erfolgt eine geschichtswissenschaftliche Rekonstruktion von Stadt im jeweiligen Geist der Zeit. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ging es um eine staatsrechtliche Fassung von Stadt, heute ist die Idee der europäischen Stadt leitend.

Eine eigene Sicht nimmt die *archäologische Stadtforschung* ein. Anders als im Fall der Geschichtswissenschaft ist Stadtkontinuität kritisch. Methodologisch betrachtet ist Stadt ein *interpretierter, re-definierter Siedlungsort*. Im Vordergrund steht oftmals der Versuch, einen Text zu verifizieren, etwa im Fall Trojas. Aber auch eine archäologisch-chronologische Betrachtung macht den Stadtbegriff kritisch: Bei welchen Siedlungen können wir von Stadt sprechen? Zur Zeit der griechischen Kolonisation erfolgte Stadtentwicklung oft durch Synoikismos, das Zusammenlegen bestehender Dörfer.

Die *Verwaltungswissenschaft* diskutiert u. a. das Verhältnis von Stadt und Staat. Städte sind verfassungsrechtlich *Träger kommunaler Autonomie bzw. lokaler Selbstverwaltung*. Die verwaltungswissenschaftliche Diskussion geht um die Kommunalisierung staatlicher Aufgaben, z. B. im Umweltschutz oder in der sozialen Sicherung. Inwiefern sind Städte in der Lage, sich selbst zu regeln? Entspricht das spezifische Verhältnis von Staat und Stadt einer Dezentralisierung oder nur einer »administrativen Dekonzentration«?

Noch schwieriger sind *politikwissenschaftliche* Abgrenzungen, beispielsweise zwischen Kommunalpolitik und Stadtpolitik. Kommunalpolitik meint lokale Politik (sozusagen Politik »im Kleinen«), Stadtpolitik bezieht sich hingegen auf die Interaktion bzw. das Aushandeln mit Akteuren der Stadt. Stadt lässt sich politikwissenschaftlich verstehen als *Kreuzungspunkt der politischen Sphäre mit einflussreichen Akteurskonstellationen auf lokaler Ebene*.

Abschließend sei noch die *kulturwissenschaftliche* Perspektive erwähnt – die Stadt als *kultureller Raum*.

Dies kann bedeuten, Stadt als Text aufzufassen, der gelesen und entschlüsselt werden muss. Eine gewachsene Stadt erscheint dann als Palimpsest, als stadtbio-geografische Überlagerung von Textschichten verschiedener Epochen. Aus kulturwissenschaftlicher Sicht geht es um Deutung und Interpretation. Nur dadurch wird eine Stadt zu einem Erinnerungsort (*lieu de mémoire*). Für die Kulturwissenschaft wird dadurch Literaturwissenschaft zu einer Leitdisziplin.

Die konstruierten Minimaldefinitionen haben gemeinsam, dass keine wirklich hinreichend zum Verständnis von Stadt ist. Einige scheinen jedoch notwendig: Damit wir von Stadt sprechen können, muss es einen Ort, Menschen und Gebäude geben. Vermutlich muss auch eine wahrgenommene, kulturell verankerte Identität von Stadt gegeben sein. Stadt als Projekt können wir demnach verstehen als:

- einen Ort,
- an dem Menschen auf Dauer leben,
- mit verdichtet gebauter Umwelt
- sowie einer gewissen kulturell tradierten Identität.

Vermutlich müssen wir für ein Stadtverständnis die Dauer hinzudenken. Sonst fehlt dem Stadtbegriff die Trennschärfe gegenüber temporären Einrichtungen wie Werkgeländen mit Wohnanlage. Städte sind Generationen übergreifende Projekte, sie haben Geschichte und Zukunft.

Sieben Begriffe aus der interdisziplinären Stadtforschung

Begriffe sind Instrumente des wissenschaftlichen Arbeitens, es sind die »Arbeitstiere« für Konzeptentwicklung und Theoriebildung. Für den interdisziplinären Gebrauch ist es hilfreich, wenn die Begriffe eine gewisse Unterbestimmtheit und Ambiguität besitzen. Im Folgenden werden sieben Begriffe eingeführt, welche in der interdisziplinären Stadtforschung zur Anwendung gelangen und mit denen wir die aktuellen Diskussionen begrifflich fassen können. Es handelt sich nur um eine Auswahl. Nicht aufgenommen wurden z. B. »Vernetzung« und »Gentrifizierung«; »Vernetzung« wird als Metapher genutzt, die je nach Kontext übersetzt werden muss; »Gentrifizierung« beschreibt ein zu spezifisches Phänomen, als dass es theoretische Kraft entfalten könnte.

1. **Governance:** Governance bedeutet generell »Steuerung« und bezieht sich im Speziellen auf die Selbststeuerung der städtischen Gesellschaft. In diesen Kontext gehört die Rede von Stadtpolitik, von der Aktivierung von Zivilgesellschaft, stadtesellschaftlichen Akteuren (Vereine, Geschäfte, Kirchen, CBOs, d. h. *community based organizations*), bis hin zum Schlagwort vom Recht auf Stadt (*Le droit à la ville*, Lefebvre 1968). Die Ambiguität von Governance ermöglicht, dass zum Beispiel das »Neue Steuerungsmodell«, das eine unternehmensähnliche Stadtverwaltung konzipiert, ebenso unter Governance assoziiert werden kann.

2. **Großstadt, Global City, Megacity, Metropole, Megalopolis:** Hier geht es um die Frage, welchen Typus von besonderer Stadt wir im Blick haben. Die Begriffe Großstadt (> 100 000), Megacity (> 10 Mio), Megalopolis (> 100 Mio) entfalten die Größendimension von Siedlung. Global City ist eine funktionale Bezeichnung und bezieht sich auf Städte als Schaltstellen der globalisierten Wirtschaft (Sassen 2001). Metropolen sind Vorbild- oder Referenzstädte (Mieg 2012).

3. **Habitus:** Habitus (aus dem Lateinischen für »Haltung«) ist ein durch Pierre Bourdieu (z. B. Bourdieu 1979) geprägter Begriff für eine Ansammlung von konstanten Verhaltensweisen und produktiven Äußerungsformen (»Dispositionen«), die für eine soziale Gruppe charakteristisch sind. Im übertragenen Sinn spricht man auch vom Habitus einer Stadt. Der Begriff des Habitus soll helfen, Stadtidentität oder auch den sichtbaren Charakter einer Stadt zu verstehen. In diesem Kontext gebrauchte Alternativbegriffe sind das *imaginaire* (französisch für »imaginär«, »erdacht«) als Ausdruck für die überhöhten, symbolisch verdichteten Vorstellungen von einer Stadt (Lindner 2008) oder auch die »Eigenlogik der Städte« (Berking/Löw 2008).

4. **Kommunale Autonomie:** Kommunale Autonomie ist ein Prinzip, das unter verschiedenen Bezeichnung und mit unterschiedlichen Begriffsfacetten auftaucht, z. B. als Selbstverwaltung von Städten oder auch als Titel »freie Stadt«. Kommunale Selbstverwaltung bezeichnet die Kompetenz von Gemeinden, sich selbstständig zu verwalten. Im Mittelalter war kommunale Autonomie mit der Verleihung des Stadtrechts verbunden. Kommunale Au-

tonomie kann sehr unterschiedliche Ausprägungen aufweisen, im Idealfall bis hin zu einer Selbstverwaltung in allen Fragen von Abgaben und Steuern.

5. **Palimpsest:** Die Metapher des Palimpsests wurde von Aleida Assmann (2007) eingeführt. Ein Palimpsest ist ein antikes oder mittelalterliches Schriftstück, welches durch Reinigung oder Abschabung gelöscht und danach neu beschrieben wurde und deren ursprüngliche Beschriftung durch bestimmte Techniken teilweise wieder lesbar gemacht werden kann. Das Palimpsest ist eine nützliche Metapher, um die besondere Art der historisch überlagerten und überschriebenen Texturen einer Stadt begreiflich zu machen. Der Begriff eignet sich von daher für die Diskussion zum städtischen Welterbe in der Architektur (Mieg/Mieg-Debik 2008).

6. **Segregation:** Segregation bezeichnet den Prozess der sozial-räumlichen Differenzierung bzw. Ungleichverteilung der Wohnbevölkerung in einer Stadt bzw. einem Stadtteil. Unterschieden wird zwischen freiwilliger und erzwungener Segregation. Die freiwillige Segregation führt z. B. in Gated Communities, die erzwungene in die Ghettoisierung. Unklar bleibt die Bewertung von Segregation: Ist sie immer schädlich? Zu welchem Anteil ist Segregation unvermeidbar oder gar hilfreich? In diesem Kontext kommt häufig auch die Diskussion um die Parallelgesellschaft, eine kontroverse Bezeichnung für eine Minderheitskultur, die eigenen Regeln folgt.

7. **Stadtentwicklung:** Der Begriff der Stadtentwicklung hat meistens eine passive Prägung: Eine Stadt entwickelt sich. Hiermit lässt sich historische Entwicklung erfassen, zum Beispiel das Entstehen von griechischen Städten durch das Zusammenlegen von Dörfern (Synoikismus) oder die Entwicklung der industriellen Stadt (im Kontext des Übergangs von »fordistischer« zu »postfordistischer« Produktion). Der Begriff der Stadtentwicklung kann jedoch auch in einem aktiven Sinne – ähnlich dem englischen *to develop* – gebraucht werden, etwa wenn von Projektentwicklung die Rede ist. Dann geht es um Planung und Gestaltung in der Stadt. Manchmal ersetzt heute die Rede von Stadtentwicklung bzw. Stadtentwicklungsplanung den Begriff »Stadtplanung«, um den Anspruch einer direktiven Planung zu vermeiden.

4. Stadtzukünfte

Städte sind ein sich wandelndes Phänomen. Das macht ihre Definition so schwierig. Stadtdefinitionen hängen von Perspektiven auf die Stadt und damit von Zeitpunkt und gewählter Disziplin ab. Städte stellen hochkomplexe Weltausschnitte dar: In den Städten spiegeln sich die Verhältnisse auf dem Land (durch Migration, Handel, Konsumverhalten) ebenso wie die generelle wirtschaftliche und politische Lage wider. Im Folgenden werden Themen vorgestellt, welche die Bezugslinien von Städten zu Land, Staat bzw. Wirtschaft aufgreifen und entsprechende Zukunftsoptionen entwerfen. Auch in diesem Sinn können wir von Städten als Projekten sprechen. Abschließend erörtern wir mit Stadtsystemanalyse einen integrativen Ansatz zur Stadtforschung, der diesen Stadt-Perspektiven gerecht werden soll.

Stadt und Region

Regionen ordnen die Bezüge von Stadt und Land neu. Die Regionen umfassen eine oder mehrere Städte und ihre Vernetzungsräume und schaffen für diese eine gemeinsame Entwicklungsperspektive. Dies finden wir in Ländern unterschiedlicher Wirtschaftskraft. In Entwicklungs- und Schwellenländern ist das Verhältnis von Stadt und Land oft kritisch aufgrund von Landflucht und Migration in die Städte. In Europa sind Infrastrukturen im ländlichen Raum oft hervorragend. Mitunter haben wir es mit durchwegs verstäderten Räumen zu tun: z. B. weisen die Niederlande eine höhere Verdichtung als die administrative Stadt Chongqing in China auf, welche doppelt so groß wie die Niederlande ist.

Das Faszinierende an Regionalentwicklung ist, dass diese oft nicht den politischen oder planerischen Vorgaben folgt. Oftmals entsteht länderübergreifend eine wirtschaftsgeografisch fassbare Vernetzung, etwa in der Region Aachen, die sich nach den Niederlanden hin entwickelt, oder der Region Lille, die Frankreich und Belgien verbindet. Städte als Projekte weiten sich räumlich aus. Die Treiber sind Pendlerströme, Wertschöpfungsketten, Verkehrsverbünde und gelebte Nachbarschaften,

Die Region ist die Chance, das Wachstum der Megacities zu lenken, etwa in Mumbai. Hier ergeben sich neue Bezüge von Stadt und Land, nicht einfach im Sinne von Verstädterung und Verdichtung des

ländlichen Raumes, sondern eines Bewahrens oder Einschlusses von ländlichen Strukturen im Stadt- raum. Ein Beispiel sind die entdichteten *urban villages* in Mumbai, die einen Gegenentwurf zu den gewaltigen Slums in Mumbai darstellen. Urban villages bedeuten ein Stück nachhaltige Stadtentwicklung (Jain u. a. 2013).

Stadt und Weltgesellschaft

Städte wachsen in ihrer Bedeutung manchmal über ihre Länder hinaus. In diesem Fall sprechen wir von Metropolen. Genf und Zürich haben in unserer globalisierten Welt ein Gewicht, das die politische Bedeutung der Schweiz weit übersteigt, Genf als eine Zentrale im UN-System, Zürich als Finanzmetropole. Globalisierung geht mit einem gewissen Kosmopolitanismus einher. Dieser wird getragen von der medialen Globalisierung von Stadtleben einerseits und den *global professionals*, welche sich täglich in multinationalen Unternehmen oder für Unternehmen um die Welt bewegen. Kosmopolitanismus ist die Stütze der Idee einer Weltgesellschaft, d. h. eines transnationalen Zusammenlebens wie in einer sehr großen Stadt. Die Idee einer Weltgesellschaft transzendiert die bekannte Bezugslinie zwischen Stadt und Staat.

Metropolen sind die Bühnen und Schaltstellen der Weltgesellschaft. Metropolen haben Leit- und Vorbildfunktion (Mieg 2012): für Prosperität und Formen sozialen Aufstiegs ebenso wie für die Chance auf gesellschaftliche Integration, etwa religiöser Minderheiten. Metropolen sind Bühnen für die Präsentation von Macht und Marken, aber auch für Protestbewegungen wie Attac und Occupy. Städte treten zunehmend auch als Akteure auf, zum Beispiel bei Fragen des Klimawandels. Metropolen organisieren sich weltweit, um gemeinsam Probleme unserer Zeit anzugehen. Einerlei, ob wir Weltgesellschaft über Kommunikation (N. Luhmann), Institutionenbildung (J.W. Meyer) oder als transnationale Entwicklung (V. Bornschieer) verstehen, im Prinzip handelt es sich um eine global gedachte Stadtgesellschaft.

Stadt und Innovation

UN-Habitat (1996) sieht Städte als Maschinen des Wachstums. Die Lenkung von Investitionen in For-

schung und Entwicklung, d. h. in Innovation, erfolgt meist in Städten. Dort konzentrieren sich nicht nur die Zentralen großer und kleinerer Betriebe, sondern auch der Kapitalverkehr und unternehmensnahe Dienstleister wie z. B. die Werbebranche. Das Thema Stadt und Innovation ist eine produktive Wendung der Bezugslinie von Stadt und Wirtschaft. Wir können hier unmittelbar an die Diskussion über die Wissensgesellschaft anknüpfen. Denn Nähe ist ein wichtiger städtischer Innovationsfaktor, z. B. in der Finanzindustrie. Die Entwicklung neuer Finanzprodukte erfordert das Zusammenspiel mit Marketing- und Rechtsspezialisten, wie wir sie in New York und London finden.

Verfügen Städte über eigene, »metropolitane« Innovationssysteme? (vgl. Fischer/Revilla Diez/Snickars 2001). Verfügen Städte über die politische und institutionelle Macht, um den Zusammenhang von Bildung, Forschung und Wirtschaftsentwicklung zu steuern? Es gibt Gründe, dies zu verneinen und Innovationssysteme auf nationaler Ebene anzusetzen: Nationale Rahmengesetzgebung sowie staatliche Investitionen spielen eine entscheidende Rolle; auch wenn das Beispiel des Stadtstaates Singapur zeigt, welche große Entwicklungsschübe durch eine klare politische Steuerung eines Innovationssystems möglich sind – und dass der städtische Kontext die Umsetzung erleichtert. Innovation bedeutet in diesem Zusammenhang zweierlei: zum einen Produktinnovationen (im klassischen Sinne), zum anderen institutionelle Innovationen als Teil des nationalen Innovationssystems. Eine solche institutionelle Innovation war die staatliche Regelung des Geldwechselgeschäfts in Venedig, die eine Wurzel des heutigen Bankgeschäfts wurde.

Eine neue Forschungsperspektive sind institutionelle und soziale Innovationen in Städten und für Städte (Mieg/Töpfer 2013). Städte sind von jeher Orte sozialer Innovation: Armenhäuser, Hospitäler, Museen, Börsen sind weitgehend Erfindungen von Städten. In Städten sind diese Innovationen auch räumlich und symbolisch als Bauten positionierbar. Wichtige institutionelle und soziale Innovationen sind jedoch organisatorischer Natur und deshalb weniger gut greifbar: so die neuen Formen von Partizipation und Bürgerengagement in der Planung oder neue Formen von Kooperation von Universitäten und den Trägern der Stadtentwicklung. Eine offene Frage ist, inwiefern mediengestützte soziale Netzwerke auch zu einer innovativen Stadtentwicklung beitragen können.